

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ralf Konersmann
Wörterbuch der Unruhe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Einleitung: Die Unruhe des Wörterbuchs	11
Arbeit	
oder wie die Unruhe ein menschliches Gesicht bekam . .	21
Beschleunigung	
oder wie uns die Unruhe zur zweiten Natur geworden ist	31
Coolsein	
oder die Maske der beherrschten Unruhe	38
Entwicklung	
oder wie die Unruhe die Erwartungen schürt	42
Essay	
oder die Bändigung der Unruhe durch die Form	49
Faulsein	
oder von der Aussicht, dem Drängen der Unruhe zu entkommen	56
Flexibilität	
oder vom Schrecken der Unruheverlassenheit	60
Fließen	
oder von der metaphorischen Evidenz der Unruhe	66
Gelassenheit	
oder der Sieg über die Unruhe und sein Preis	73
Geschichte	
oder das Versprechen einer Unruhe ohne Unsicherheit	77

Kain	
oder die Unruhe als Schuld und Verdammnis	84
Krise	
oder wie die Unruhe sich selbst bestätigt und verstärkt	93
Kritik	
oder wie die Unruhe Begriffsprofile verschleift	99
Kultur	
oder wie die Unruhe das Ruhebedürfnis weckt	107
Langeweile	
oder weshalb wir der Unruhe ewig Dank schulden	117
Mode	
oder die Schule der Unruhe	123
Muße	
oder vom Versuch, die Ruhe konkret werden zu lassen	130
Neugierde	
oder wie die Unruhe allen Bedenken zuvorkommt	138
Paradies	
oder wie die Unruhe zu einer Vorgeschichte kam	144
Ruhe	
oder der Entwurf der Welt aus der doppelten Negation..	150
Schicksal	
oder wie die Unruhe zur Daseinsmacht wurde	159
Sitzen	
oder wie es gelang, eine Körperhaltung zu dämonisieren	167
Stillstand	
oder vom Schrecken des Medusenblicks	172
Trägheit	
oder warum die Vernunft nicht schlafen darf	182
Umherirren	
oder Willkommen in der Unruhekultur	192

Unbehagen	
oder der Aufstieg der Unruhe zur moralischen	
Instanz	203
Unruhe	
oder der Entwurf der Welt aus der einfachen	
Negation	210
Veränderung	
oder warum die Welt so nicht bleiben kann	218
Warten	
oder vom Festsitzen und was daraus werden kann	226
Zerstreuung	
oder die Unruhe als Trösterin	230
Nachwort: Der Monolog der Unruhe	237
Hinweise	243
Quellen	322
Register	
Namen, Wörter, Sachen	336

Einleitung:

Die Unruhe des Wörterbuchs

Wir alle haben unsere Lektionen gelernt. Aber was heißt hier schon lernen? Die Unruhe ist uns in Fleisch und Blut übergegangen, ohne dass wir uns hätten anstrengen müssen. Um in die Welt der Unruhe hineinzufinden, hat es vollkommen ausgereicht, sich nicht zu widersetzen.

*

Die Wörter und Gedankenströme, von denen wir uns haben einnehmen lassen, sprechen eine deutliche und jedermann geläufige Sprache. Sie versichern uns, dass noch nicht aller Tage Abend ist und jeder es schaffen kann;

dass wir dranbleiben und aus jeder Krise gestärkt hervorgehen;

dass es so, wie es ist, nicht bleiben muss und dass das Besere der Feind des Guten ist.

Sie ermahnen uns, dass wir den Mut nicht sinken lassen, dass wir vorwärtskommen müssen und dass, wer nicht kämpft, schon verloren hat;

dass wir in die Gänge kommen müssen und es eilig haben;

dass die Uhr tickt und es kein Zurück gibt;

dass wir nichts versäumen und nicht trödeln dürfen;

dass wir mithalten müssen und den Anschluss nicht verlieren wollen;

dass man etwas aus sich machen, dass man vorankommen
und öfter mal was Neues anfangen muss;
dass wir uns immer wieder neu erfinden;
dass wir die Hände nicht in den Schoß legen;
dass wir mit der Zeit gehen und am Ball bleiben;
dass das Beste noch kommt;
dass wir niemals aufgeben und immer wieder aufstehen;
dass wir nicht einrosten, nicht trödeln, nicht stillstehen,
kein Moos ansetzen, den Kopf nicht hängen lassen ...

So viel unbeirrbar Geschäftigkeit, die inmitten einer Welt der Ironien, des gewohnheitsmäßigen Hinterfragens und der distanzierenden Gänsefüßchen den Blick auf den Glutkern eines arglos gelebten Glaubens freigibt – eines Glaubens, den selbst die Ungläubigen teilen. Und der Chor der Engel, der all dies mit gutigem Lächeln verfolgt, antwortet auch und spricht: »Wer immer strebend sich bemüht, / Den können wir erlösen.«*

Die Erlösungsformeln der Unruhe sind Verdichtungen, die weitläufige Gedankenhintergründe spontan zusammenziehen. Sie bewegen sich leicht wie Gerüchte, die von Mund zu Mund fliegen, und kommen uns dabei so selbstverständlich vor, als wären sie vom Himmel gefallen. Allgegenwärtig und jederzeit abrufbar, sorgen die Klugheitsregeln des Alltagslebens für jenes Einvernehmen mit der Welt, das wir *Kultur* nennen und dessen Fortbestand wir, indem wir sie aufgreifen und tausendfach variieren, immer neu bestätigen. Für den aufmerkenden Zuhörer sind diese Formeln vielsagend und sogar sprechend, weil sie unbefangen hervortreten lassen, was

* Der meist im Anschluss an Zitate gesetzte Asteriskus deutet auf die im hinteren Teil des Buches gegebenen *Hinweise*.

es mit den Routinen der Unruhe auf sich hat. Die Unruhe – das ist nicht nur die geläufige Sprache der Komparative, nicht nur die routinierte Zielstrebigkeit und Eile, mit der wir dieses oder jenes hinter uns bringen, nicht nur die Promptheit, mit der wir vorankommen wollen, nicht nur die Sehnsucht nach offenen Horizonten, nicht nur der Abwehrzauber gegen Ödnis und Ereignislosigkeit, nicht nur die Schnelllebigkeit der Moden, das Brennen der Neugierde oder die Aufgewühltheit, die uns am Ende des Tages nicht loslässt. Die Unruhe ist all dies und noch mehr: der rote Faden im Gewebe der westlichen, der von Europa ausgegangenen und längst schon den gesamten Globus umspannenden Kultur.*

Nichts geschieht hier heimlich oder im Verborgenen. Wie in der berühmten Geschichte von Edgar Allan Poe über den entwendeten Brief^t liegt alles, worauf es ankommt, für jedermann sichtbar offen zutage. Der Konsens der Unruhe ist mit Händen zu greifen und braucht, eben weil das Einvernehmen total ist, weder überprüft noch gerechtfertigt zu werden. Und ebenso, in diesem Klima der Vertrautheit und der fraglosen Akzeptanz, dienen uns jene eingespielten Automatismen, dient uns jenes Abc der Gemeinplätze und Verhaltensregeln als Kompass, der uns durch den Tag führt und sagt, wie das moderne Leben gelebt sein will. Das Hintergrundgeflüster der Unruhe besiegelt, was uns verbindet und worüber wir uns einig sind. Tatsächlich tritt uns die Kultur, die wir Tag für Tag mit Leben füllen, nur gelegentlich in Gestalt der Hochkunst entgegen, als Feierabendbeschäftigung und alltagsferne Exotik; weitaus verbindlicher artikuliert sich ihr Eigensinn in den Glaubenssätzen der Alltagsmoral, in ihrer Grammatik und Intonation. Zusammen bilden diese Sätze ein Gehäuse aus Signalwörtern, aus Bildern und eingefleischten Gedankenverbindungen, die nur allzu vertraut sind und für die Fertigkeit des gemeinsam geteilten Grundglaubens einstehen. Kultur ist

nichts, was wir *haben*; in ihr zeigt sich und finden wir bestätigt, was wir *sind*.

*

Der Konformismus der Unruhe ist von Augenblicken getragen, in denen innere Überzeugung und kulturelle Konvention, Ich und Welt, emphatisch verschmelzen und Worte zu Fleisch werden. Wir dürfen uns dieses Einvernehmens sogar da sicher sein, wo wir unsicher geworden sind und zweifeln. Ist nicht die Unruhe, die all die alten Träume vom Glück und von der Zufriedenheit an sich gerissen hat, eine zutiefst zweideutige Angelegenheit, ist sie nicht zugleich Hektik, Unrast, Atemlosigkeit, mit einem Wort: Ist die Unruhe, von der wir uns haben ergreifen lassen, nicht auch eine Plage?

Seit rund sechzig Jahren klagen die Menschen über Stress, seit der Jahrtausendwende über Burnout. Die Diagnosen seien unscharf, heißt es von fachmedizinischer Seite, und so werden die Beschreibungen der Krankheitsbilder fortlaufend nachjustiert. Dennoch erfüllt gerade diese Vagheit ihren Zweck. Nicht nur gibt sie der diffusen Unzufriedenheit vieler Einzelner einen Namen, sie verhilft auch dem Zeitalter zu seiner Formel, in dem das Empfinden der Unruhe zur Massenerscheinung geworden ist. Burnout und Stress gelten, wie vor hundert Jahren die Nervosität, als Zeichen der Zeit.

Es ist interessant zu sehen, wie viel Aufmerksamkeit die Symptomatologie der Aufmerksamkeitsstörungen in diesen Jahren erfahren hat. Seit der Popularisierung des Stresses*, also etwa seit Mitte des 20. Jahrhunderts, rollen die schnell fertigen, schon im Blick auf ihre Medientauglichkeit gestellten Diagnosen in Wellen über das Publikum hin, um von dort auf die Wissenschaften zurückzuwirken und die Aktivitäten der Forschung anzuheizen. Wie einst die *Theologisierung*, die aus der Unruhe des Menschen zunächst die Verdamm-

nis und dann die Chance der irdischen Bewährung herauslas, erweist sich auch die *Psychologisierung* der Unruhe als eine bestimmte Art, sich die Dinge zurechtzulegen. Die einschlägigen und überreich kommentierten Befunde – Nervosität, Burnout, ADHS, digitale Amnesie ... – orientieren sich an dem, was sich mit den Instrumenten normaler Wissenschaft ermitteln, objektiv erfassen und therapeutisch ausrichten lässt. Unter diesen Bedingungen erscheint schließlich die Unruhe als Angelegenheit vor allem der nervlichen Konstitution und des gestörten Triebapparats: als etwas, das so nicht sein sollte und leider nicht nach Wunsch funktioniert. Der Mensch ist unruhig wie eine Uhr überdreht oder ein Wasserhahn tropft.

Die geläufigen Beschreibungen der Unruhe sind Präparate eines auf Anwendung bedachten Wissens, und als solche, das heißt als Beiträge zur Leidensminderung, halte ich sie für gerechtfertigt. Das Spezifikum der Unruhe, ihre Tragweite, ihre Präsenz, ihre Funktion als Kulturmacht ist jedoch in diesen Bildern der klinischen Diagnostik, die zugleich marktgerechte Etikettierungen sind, auch nicht annähernd erfasst. Mit dem vorliegenden Wörterbuch möchte ich deshalb vorschlagen, es einmal anders zu versuchen: auf dem Umweg über die genealogische Rekonstruktion. Die Genealogie will hinter die Routinen der aktuellen Problemwahrnehmung zurückgehen, um an die Anreizsysteme, an die Erwartungen und Phantasien heranzukommen, die einst der Unruhe die Bahn freigegeben haben. Was mich interessiert, ist weniger die Symptomatologie der *inneren* Unruhe, die mit Joseph Conrad und Fernando Pessoa ihre detailsensiblen Schilderer längst gefunden hat.* Was mich interessiert, ist die weit weniger auffällige, da mit der Wirklichkeit der westlichen Kulturen verschmolzene Phänomenwelt der *moralischen* Unruhe*. Das Interesse an der moralischen Unruhe geht über Befindlichkeitsfragen hinaus

und erweitert das Blickfeld um das Ganze der menschlichen Situation. Im Alltag bleibt dieses Umfeld unscheinbar; es gehört zu den Gegebenheiten, vor deren Hintergrund sich das Geflimmer all der Ereignisse abspielt, denen unsere Aufmerksamkeit eigentlich gehört. Und doch ist die Unruhe immer da gewesen. Die übliche Delegation des Problems an die fachwissenschaftlichen Experten ist deshalb, wie ich meine, im gegebenen Fall nicht angebracht. Im Fall der Unruhe sind wir alle Experten – Kenner und Komplizen zugleich.

Die Frage ist also: Wie sind wir in diese moralische, in diese einerseits gefeierte, andererseits beklagte Unruhe hineingekommen? Wie, auf welchen Wegen und aufgrund welcher Erwartungen ist die westliche Kultur dazu übergegangen, überlieferte Regeln als Reglementierungen, Hemmungen als Hindernisse, Bindungen als Behinderungen, Vereinbarungen als Fesselungen zu kommunizieren, die es je eher desto besser aus dem Weg zu räumen gilt? Kurz: Wie ist es zugegangen, dass wir, obgleich wir offensichtlich an ihr leiden, zu Enthusiasten der Unruhe geworden sind?

Anders als jene repräsentativen Werte, wie sie bei offiziellen Anlässen, in Festreden und Grundsatzserklärungen angeführt werden, ist die Unruhe in den Kellerregionen des halb Gewussten und halb Gefühlten zu Hause – im selten thematischen und der Thematisierung auch gar nicht bedürftigen Untergrund dessen, was wir für selbstverständlich halten. Es sind gerade diese Selbstverständlichkeiten, in denen uns die wiederkehrenden, die vertrauten, erwarteten und darum als authentisch erlebten Grundzüge der eigenen Kultur entgegen treten. Sie begegnen uns in Gestalt des stillschweigenden, des vorbewussten und in diesem Sinn *impliziten* Wissens*, auf das wir umso bereitwilliger vertrauen, als es uns, anders als das artikulierte und *explizite* Wissen, Zweifel und Unsicherheiten erspart. In einer unauffälligen, vom Mantel der Normalität

umhüllten Signalsprache geben uns die Weisungen unseres Kulturwissens vor, was allgemein geglaubt wird, was keiner Erläuterung bedarf und ohne weiteres einleuchtet. Nicht die Wahrheit ist hier entscheidend, sondern die Unbestreitbarkeit gemeinsam geteilter Überzeugungen – und so auch im Fall der Unruhe. Wir kennen die Unruhe nicht; es genügt, dass wir sie im Rücken haben und uns von ihr getragen fühlen.* Die Kulturbedeutung der Unruhe steckt denn auch weder im isolierten Begriffswort noch in dessen Geschichte; sie entspringt aus ihrer Aktualität: aus dem, was ihr zugetraut wird und es ihr in einem generationenübergreifenden Prozess ermöglicht hat, die Wirklichkeit ihren Vorgaben gemäß einzurichten.

*

In dreißig Kapiteln geht das vorliegende Wörterbuch den Anbahnungen dieses Konsenses nach – der Unruhe, die diese ganze Kultur, einschließlich ihrer Selbstbeschreibungen, erfasst hat und sie ausmacht. Wie, so lautet die Frage, haben wir gelernt, die Unruhe zu lieben? Woher dieses, man muss es wohl so sagen, ungeheure *Pathos* der Unruhe?

Indem ich diese Fragen stelle, greife ich die Themen meiner *Unruhe der Welt* von 2015 auf, um sie nun mit dem *Wörterbuch der Unruhe* zu ergänzen, zu erweitern und zu variieren. Im Unterschied zu der vor zwei Jahren veröffentlichten Monographie, die den historischen Gesamtzusammenhang entrollt, konzentriert sich das *Wörterbuch* auf ausgesuchte Themen, auf Austragungsorte und Schauplätze der Unruhe: auf die Formen der Komplizenschaft, die wir mit der Unruhe eingegangen sind. Die folgenden Streifzüge durch die Unruhekultur bieten also nicht das Gleiche noch einmal, sondern setzen eigene Schwerpunkte auf der Basis ungenutzter Quellen. Stärker noch als die Monographie schärfen sie den Blick für

Ambivalenzen und suchen, wie exemplarisch mit der »Neugierde« oder der »Mode«, dem »Warten« oder dem »Fließen«, Strategien der Normalisierung auf, deren Erschließung den monographischen Rahmen gesprengt hätte. Konsequenterweise auf Einzelthemen bezogen, wollen die nachfolgenden Begriffsreportagen herausarbeiten, welcher Mittel und Wege, welcher Argumentationslinien und Überredungskünste sich die Unruhe bedient, um uns für sich einzunehmen. Sie ergänzen, mit einem Wort, den Blick auf die *Unruhe der Welt* um den Blick auf die *Welt der Unruhe*.

Erschloss die Monographie das Faszinosum der Unruhe, so wendet sich nun das Wörterbuch den Orten zu, an denen die Unruhe Gestalt annimmt und sich uns als die normalste Sache der Welt präsentiert. Deutlicher noch als die Monographie steht damit das *Wörterbuch der Unruhe* in der Nachfolge eines philosophischen Unternehmens, das Hans Blumenberg, ein Wort Pascals aufgreifend, als *Beschreibung des Menschen* bezeichnet hat.* Der Begriff ist mit Bedacht gewählt. Eine *description de l'homme* fragt nicht, wie die klassische Anthropologie, nach einem zeitlosen Wesen des Menschen; sie operiert indirekt und geht den Sinnwelten, den sozialen und kulturellen Pathologien nach, die so weit ausformuliert sind, dass sie, um im Alltag zu überzeugen, der Erläuterung nicht mehr bedürfen. Sie geben der menschlichen Welt Gestalt. Der zentrale Gegenstand einer solchen Beschreibung ist das schlechthin Anerkannte und bedingungslos Geglaubte. Sollte das Bedürfnis bestehen, das Interesse an diesen Orientierungsbeständen wissenschaftssystematisch auszuweisen, würde ich sagen: Es ist kulturphilosophisch.

Vor thematischen Verstrickungen vermag allerdings kein Bekenntnis zu schützen. Es gibt, bemerkt Roland Barthes in seinen *Mythen des Alltags*, »nichts Beruhigenderes als ein Wörterbuch«.* Der süffisante Ton enthüllt das Selbstverständ-

nis eines Formats, das seine Aufgabe herkömmlicherweise darin erkennt, dem Gewirr der tausend Stimmen mit seinen rasch aufeinanderfolgenden Wendungen, mit seinen Moden, willkürlichen Setzungen und verwirrenden Zuständigkeiten den soliden Halt des ein für alle Mal verbürgten Wissens gegenüberzustellen. Wörterbücher wollen Felsen in der Brandung sein, Orte der Verlässlichkeit, der gesicherten Information und der anerkannten Tatsachen.

Für Barthes ist dieser Anspruch, der Anspruch der *Diktionarität*, schon vor einem halben Jahrhundert zur Farce geworden. Und in der Tat: Die Zeiten, da Wissen und Welt fein säuberlich getrennt blieben und sich die Solidität eines Urteils der Distanz zum Gewimmel der Erscheinungen verdankte, sind vorbei. Seit Beginn der Moderne, und das heißt an dieser Stelle: mit der Entgrenzung der Unruhe, führen die Begriffe, die einmal für die Zeitlosigkeit des wahren Wissens einstanden, ein Eigenleben als Spielmarken des Weltgeschehens. Jedes Thema, jedes Wort, sieht sich hineingezogen in den Kampf um Anerkennung. Das Denken und selbst die Art des Denkens wird zugewiesen oder beansprucht, wird, wie es heißt, »besetzt«, »verortet«, »situert«. Längst ziehen die Wissenschaften mit und prägen ihre Begriffe zu *travelling concepts** um, die über inquietätskonforme Vorgaben wie das Verlangen nach Flexibilität nicht nur aufklären, sondern sie sich zu eigen machen und wie selbstverständlich propagieren. Und wie die Wissenschaften wollen auch die Philosophen nicht länger beiseitestehen, wollen selber tätig werden und mitmischen. Wissen, so die Devise der Stunde, ist und kann nur sein Wissen *in* und sogar *als* Bewegung: Wissen, das die Welt verändert.

Vor dem Hintergrund solcher Effekte gibt das vorliegende Wörterbuch den Anspruch auf, einfach aufgrund seiner Gattungstradition ein Recht auf das letzte Wort zu haben. Es ist ein Diktionär, gewiss, aber vor allem ein kritisches Lesebuch,

das sich als alphabetisch geordnete Folge von Essays präsentiert. Keine dieser Promenaden durch die Unruhekultur gibt eine kanonische Lesart vor, und so anmaßend wie grotesk wäre der Anspruch, die Einzelthemen erschöpfend behandelt zu haben. Die Absicht ist eine ganz andere: exemplarische Anbahnungen, Bekräftigungen und Verfestigungen dessen freizulegen, was sich als Unruhekultur etabliert hat. Auf den nachfolgenden Seiten wird es darum gehen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit geläufige Themen und Bildstrecken aufzugreifen, die dazu beigetragen haben, das Leben – unser Leben – unruhekonform auszurichten. Das philosophische Wörterbuch der Unruhe will Herkünfte aufzeigen, Zusammenhänge herstellen, Entscheidungen nachvollziehen, Erwartungen verdeutlichen, Unwiderstehlichkeiten benennen, kurz: Es versteht sich als ein Ort, an dem das kulturelle Grundgewebe unserer geistigen Orientierungen exemplarisch zutage tritt und wir etwas mehr über uns selbst und unsere kulturelle Wirklichkeit erfahren.

Eine Strategie des Ausstiegs, die, wie der Gelassenheitsprediger von Meßkirch schrieb, ein »Jegliches aufgehen« lässt »in seinem Beruhen«*, wird also auf diesen Seiten wenig Rückhalt finden. Das *Wörterbuch der Unruhe* weiß sich auch selbst als Dokument der Unruhe. Es präsentiert Denkwege und Spielformen der Inquietät, bestätigt ihre Unhintergebarkeit aber auch an sich selbst. Auf die zweifellos verdiente Ironisierung behäbiger Diktionarität antwortet es mit der eigenen Unruhe, mit der Unruhe des Wörterbuchs. Das aber bedeutet, dass es sich nicht ausnimmt – und wie sollte es auch. Das sokratische Erbe der Philosophie besteht ja genau darin, dem, was allgemein geglaubt wird, so lange und, wie Platon seinen Lehrer zitiert*, »ohne Ruhe« zuzusetzen, bis es Rede steht über sich selbst.